

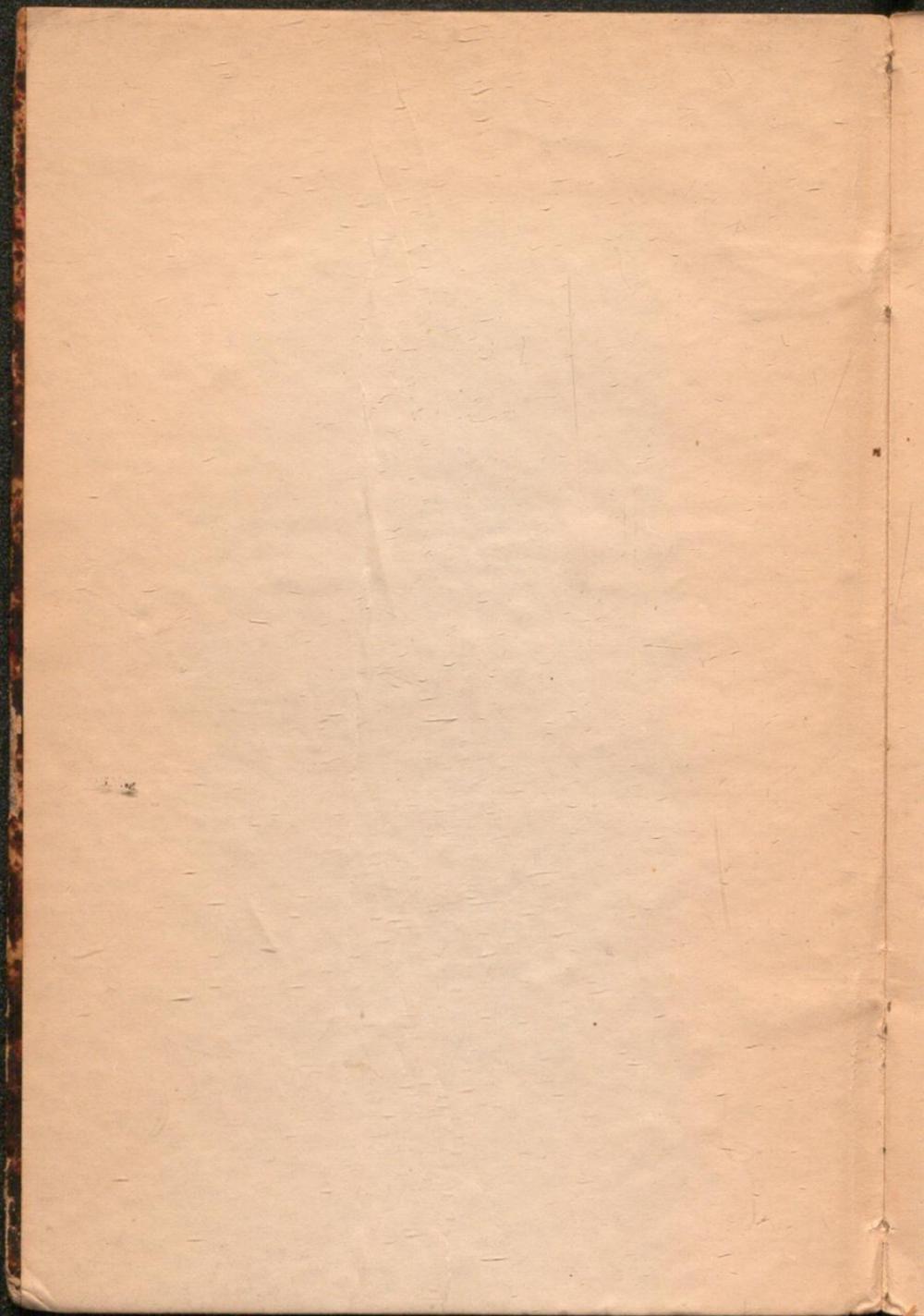
Wiener Stadt-Bibliothek.

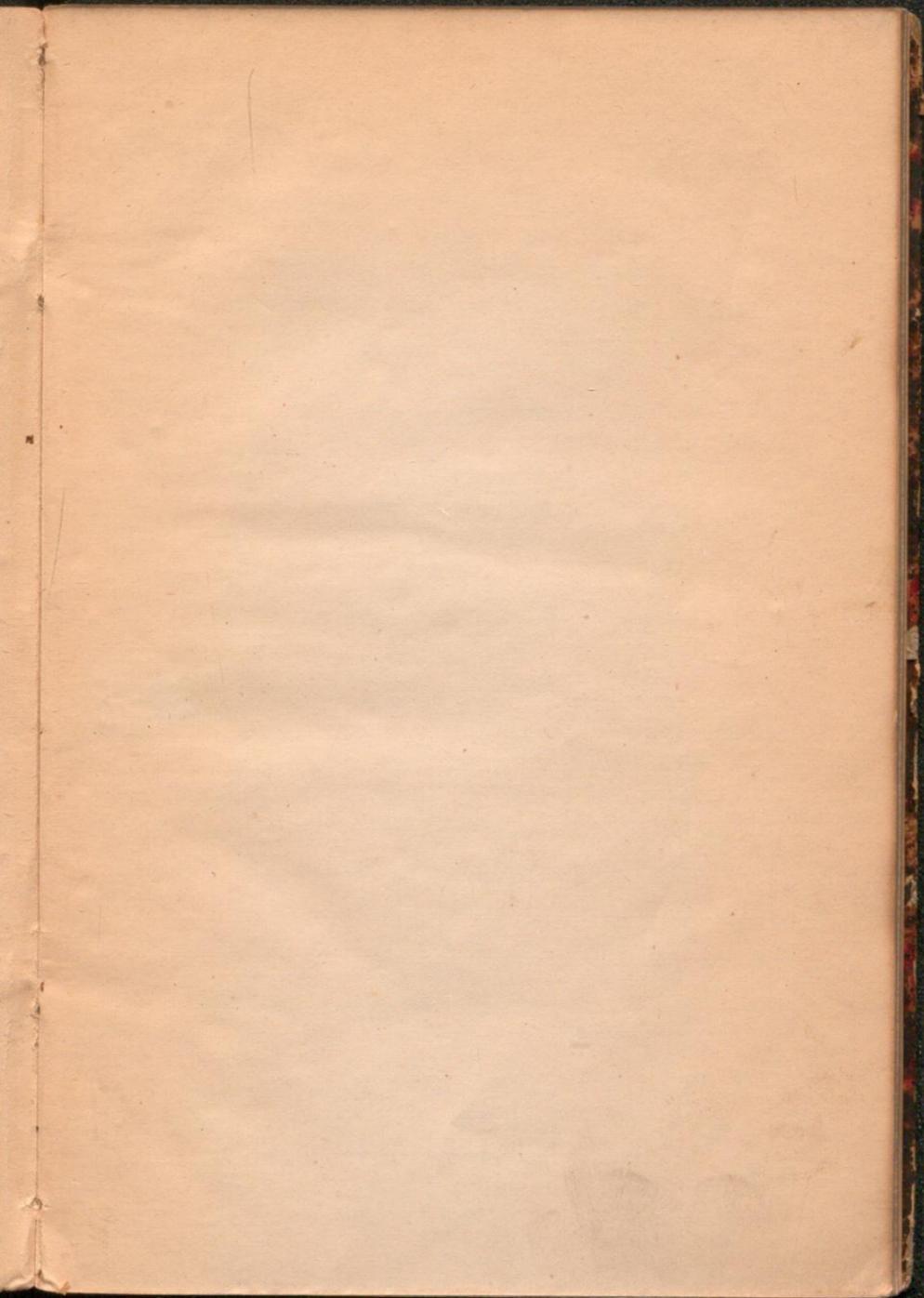
14198

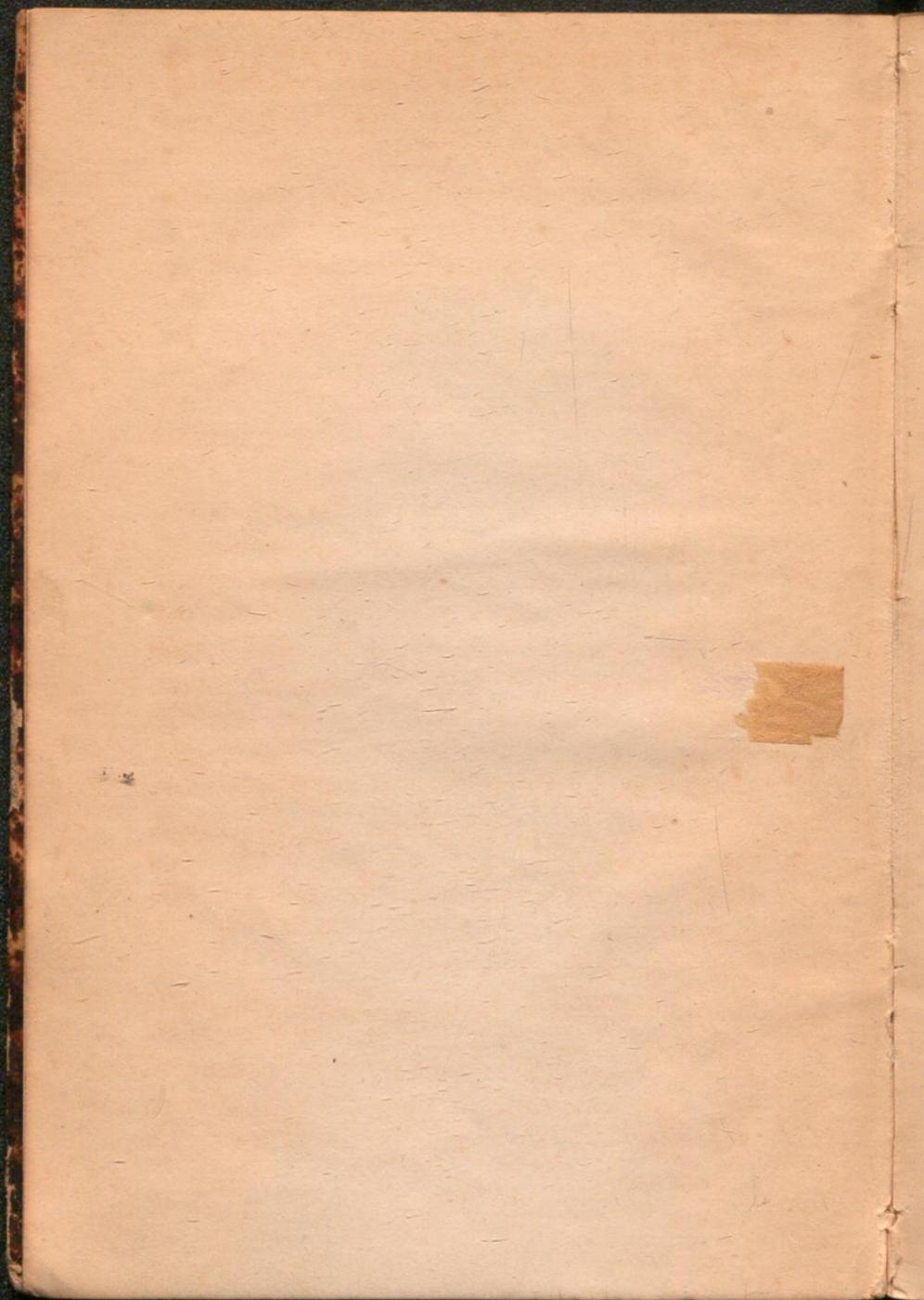
A



Hoffmann.  
Herzenserleichterung







# Herzenserleichterung

an das

60

Publikum,

besonders an die Leser meiner

Geschichte der Päbste:

---

Ueber die

Fortsetzung dieser Geschichte

durch einen Anonimus.

---

Von

Leopold Alois Hoffmann,

Doktor der Philosophie und der f. R., k. k. quiesjireten Professor  
der Pester und Wiener Universträßen.



---

W i e n,

Bei Christoph Peter Rehm's sel. Wittwe,

---

1801.

Vulnera non dantur ad mensuram.

*Proverbum.*

1487

II

Wir leben doch, Gottlob, nicht in Abdera; und doch hat sich seit kurzem in unserer Nachbarschaft eine Begebenheit ereignet, welche diesem unsterblichen Büllein aus Thrazien, oder wenigstens einem oder dem andern Sikophanten desselben würde Ehre gemacht haben. Ein unbekannter Nemo, der nicht anders als mit zwei ominösen Anfangsbuchstaben in die Welt hinein zu gucken wagt, hat die Stirn, ein Werk eines genannten Schriftstellers, der noch am Leben ist, und der sich von diesem Werke gegen seine Leser noch gar nicht losgesagt hat, fortzusetzen; setzt es etgenmächtig fort, ohne sich dem Verfasser bekannt zu machen, ohne durch ein Wort sich mit ihm zu besprechen, ohne mit einer Silbe ihm seinen Plan vorzulegen, ohne ihm seine Fähigkeit oder seine Unwissenheit in diesem Geschäfte in vorhin zu erwei-

sen, ohne ihm eine Zeile des Manuscripts vor dem Drucke zur Einsicht mitzutheilen; — hat die Unverschämtheit, ohne von dem Allen auch nur das Allermindeste gethan zu haben, und ohne allem meinem Wissen und Willen, meinen Namen obenan auf das Titelblatt zu setzen, dabei jedoch meinen dormaligen Charakter, wie er auf allen meinen neuen Werken ausführlich zu lesen steht, mit einer impertinenten Geringschätzung völlig beiseit zu lassen, gerade, als wenn ich ein eben so nichtsbedeutender Nemo wär, wie der anonyme Quidam; — hat die Frechheit, meine Arbeit in seiner Vorrede mit hohnsprechender Schulmeistermine als Schulknaben-Nachwerk zu meistern und zu schimpfen — und hat endlich den Überwitz, meinen bisherigen Lesern unter meinem Namen ein Geschreibsel aufzubringen, worüber die Geschichte weint, mein Name erröthet — weshwegen ich auch gewünscht hätte, denselben mit rother Farbe auf dem Titel gedruckt zu sehen — und die armen Päbste, die durch ihn gehudelt werden, sich jammernd in ihren Gräbern umkehren müssen.

Ein solches, kaum einem Wahnsinnigen verzeihliches Unterfangen, verdient die ganze Indignation eines jeden Mannes von Gefühl, und eine nachdrückliche Richtigung von Seiten meiner, des, auf eine so muthwillige Weise, beleidigten Theils. Ich kenne in der ganzen al-

ten

ten und neuen Litterargeschichte kein Beispiel dieser Art. Man hat den Baronius, den Fleury, den Bossuet, den Bolland und Papebroch, den Millot und mehrerer Gelehrten Werke, die ich eben nicht alle zu nennen brauche, fortgesetzt; aber meist erst nach dem Tode ihrer Verfasser, oder mit deren ausdrücklicher Bewilligung, da sie noch am Leben waren; auch waren die Fortsetzer Männer, die dasjenige verstanden und Geschick dazu hatten, was sie fortzusetzen unternahmen. Hier ist von Allem das gerade Gegentheil. Der erste Urheber des Werks lebt, und befindet sich, Gottlob, noch bei leidlicher Gesundheit und männlichen Kräften; der Fortsetzer hat mit keinem Worte um dessen Bewilligung zur Fortsetzung bei ihm angesucht; und endlich ist dieser Fortsetzer ein Mensch, der zum Geschichtschreiben, und besonders zum Schreiben einer Pabstgeschichte soviel Geschick besitzet, wie ein Krüppelgänger zum englischen Tanz.

Hätte mein gutes Glück gewollt, daß ich mit der Fortsetzung meines Werkes in die Hände eines geschickten, einsichtsvollen, gelehrten Mannes, der überdies verständliches Deutsch zu schreiben wüßte, gefallen wäre, so würde ich mit einem freudigen Stolge diesem Manne vor aller Welt gedankt, und meinen Lesern zur Acquisition eines guten und nützlichen Buches Glück gewünscht haben. Aber nun, bei diesem Schoffel, kam ich nicht anders, als sie über ihre  
 sünd-

sündlich verschleudertes Geld, um das sie zum Theil mein unschuldiger Namen betrogen hat, von Herzen bedauern.

Der Verleger ist hier gar nicht im Spiele. Ihm bin ich das Zeugniß und die Gerechtigkeit schuldig, daß er für seine Person gegen mich als ein Mann von Lebensart gehandelt hat. Ich muß gestehen, daß er mich wirklich bereits vor einigen Jahren in einem ziemlich höflichen Briefe wegen der Beendigung des Werkes angegangen hatte. Aber leider ist es auch wahr, daß er mir die peremptorische Bedingung machte: das Werk nur mit Einem Theile zu endigen. Das konnte er als Buchhändler, der ein komplettes Verlagswerk zu besitzen wünschte, und von dem kein billiger Mann begehren wird, er solle als gelehrter Geschichtsforscher die Beschaffenheit, den Umfang, die Länge oder Kürze eines interessantesten Geschichtswerkes zu würdigen und zu beurtheilen verstehen. Ich habe ihm dies Begehren auch gar nicht übel genommen; aber meine Gründe habe ich ihm in Kürze entgegen gesetzt: daß ich aus Achtung gegen meine Leser und mich selbst, mit Einem Theile die noch übrige, siebenhundertjährige neuere Geschichte der Päbste zu umfassen und zu beendigen schlechterdings nicht im Stande, daß ich aber noch weniger gesonnen sei, auf ein bisher mit ziemlicher Vollständigkeit geschriebenes Werk, das sich in dieser Gestalt des Beifalls so vieler ein-

sichts-

sichtsvoller Leser würdig gemacht hatte, nun am Schluß, wo das Interesse von Zeitalter zu Zeitalter immer mehr steigt, ein dürres, ver-schrumpftes, räudiges Gerippe von mühselig zu-sammen gekitteter Geschichtsklitterei folgen zu lassen. \*)

---

\*) Dies war ja auch keine neue Erklärung von meiner Seite. In der Vorrede zum zweiten Theile auf der siebenten Seite kündigte ich den Lesern, nicht Einen folgenden, sondern aus-drücklich, die fernern Theile an, worüber ich und der damalige Verleger, Hr. Hartl, einverstanden waren. Daß ich damals nicht gleich an die Fortsetzung des Werks gehen konnte, war die W. Zeitschrift Schuld, die ich auf höheres Verlangen unternehmen mußte, und die mich in so ungeheure Beschäf-tigungen, und endlich in eine anhaltende Kränk-lichkeit versetzte, daß ich längere Zeit gar nichts zu arbeiten im Stande war. Mittlerweile ver-kaufte Hr. Hartl seine Buchhandlung, und mit derselben mein Werk an einen neuen Verleger. Dieser, dem ich mich zur Fortsetzung nicht selbst anbieten mollte, machte mir längere Zeit hindurch gar keine Anträge; folglich blieb das Werk liegen; und als er mir sie endlich unterm 8ten November 1797. machte, (ich bes-itze noch diesen Brief) verlangte er Einen Band; und als ich ihm hierüber Gegenvorfel-lungen machte, blieb er in seinem Rückschrei-ben (welches ich dormalen unter meinen Papie-ren nicht auffinden kann) bei dem nämlichen Antrage — und so hatte unsre Korrespondenz ein Ende, und ein Dritter wurde zur Fortsetzung gemietht.

Diese Gründe stützten sich auf eine reifere Ueberlegung, auf meine seit Jahren her sehr erweiterte Kenntniß der Geschichte, auf meine, schon bei Bearbeitung des zweiten Theils gemachten Betrachtungen, da ich von Pabst zu Pabst immer mehr die Unmöglichkeit wahrnahm, die ganze noch übrige Geschichte mit Einem Theile umfassen zu können; und endlich auf einen großen Vorrath zu dieser Arbeit erforderlicher Quellen, die mir, nebst meinem eignen Büchervorrath, in der herrlichen, mit den seltensten und schätzbarsten Werken von jeder Wissenschaft bis zum Ueberfluß angefüllten Bibliothek des hiesigen berühmten Neustiftes Cisterzienserordens, durch die Güte sowohl des verstorbenen, als des so eben neuerrählten hochwürdigsten Herrn Prälaten, jederzeit zu Diensten standen, und bis diese Stunde noch stehen. Man weiß es in diesem Stifte, und wenigstens der P. Bibliothekar desselben, mein gelehrter Freund, P. Friedrich, wird es mir auf jeden Fall bezeugen: daß ich gleich beim ersten Antrage des Verlegers, eine große Anzahl der besten Kirchen- und Pabstgeschichtschreiber aus diesem reichhaltigen Bücherschätze in mein Zimmer, wo sie schon ehedem gewesen waren, zurückbringen ließ, und überhaupt mit einer Art von begeisterter Freude zu dieser neuen Arbeit mich anzuschicken begann\*),

die

---

\*) Es ist daher eine verbe Lüge, wenn der Fortsetzer in seiner Vorrede sagt: Ich habe nebstbei  
 160

die dann aber auch sogleich wieder erlöschten mußte, da der Verleger nur Einen, schlechterdings nur Einen, und zwar nur mäßigen Band in Oktav, und nicht in Quart oder Folio von mir verlangte.

Nach meiner Empfindung und nach meinen neuern und reifern Einsichten hätte ich mir den Vorwurf machen müssen, mit meinen Lesern ein schnödes Gespötte zu treiben, wenn ich, als ein sonst mit Ehre bekannter und für Ehre besorgter Schriftsteller, einen Zeitraum von sieben Jahrhunderten, und eine höchst fruchtbare Geschichte von 93 neuern Päbsten in einem etwa dreißig Bogen starken Bande schülermäßig durchzuschleudern hätte wagen wollen, nachdem ich auf die minder merkwürdigen, und viele völlig unmerkwürdige Päbste der frühern Jahrhunderte eine Arbeit von zwei ziemlich starken Bänden verwendet hatte. Welches Ungeheuer von Werk hätte das werden müssen! Solche Kompendienschreiberei kann höchstens für Schulen und den ganz gemeinen Mann gehören, wo es allenfalls genug ist, wenn von jedem Päbste irgend eine oder die andere merkwürdige Nachricht mitgetheilt wird. Aber für Männer, welche eine gründliche Belehrung suchen, welche die Geschichte in einem pragmatischen

---

wenig Lust zu dieser Arbeit bezeigt. Zu Einem Bande hatte ich freilich nicht nur gar keine Lust, sondern auch offenbaren Widerwillen.

schen Zusammenhänge zu studiren wünschen, und die also von jedem merkwürdigen Manne und in jedem Zeitalter jedes merkwürdige Factum mit einer, der Wichtigkeit der Sache angemessenen Umständlichkeit zu erfahren verlangen, ist es eine pöbelhafte Beleidigung, wenn der angemaaste Geschichtschmierer sie wie Schulknaben behandelt, indem er entweder eine Menge Merkwürdigkeiten, die er in seinen Hilfsquellen aufgezeichnet findet, des engen Raumes wegen ganz mit Stillschweigen übergeht, oder, was meistens der Fall zu sein pflegt, wenn er aus Unwissenheit, oder aus Mangel an kernhaften historischen Werken \*), nichts Merkwürdiges, sondern bloße Alltags-trivialitäten zu erzählen weiß.

Ich begehre nicht zu entscheiden, welcher von diesen beiden Fällen bei meinem Fortsetzer statt gefunden haben mag, obschon der letztere der wahrscheinlichste ist; denn nirgend, so weit wenigstens ich in seiner erbärmlichen Kompilation herumgelesen habe — und sie ganz zu lesen, könnte nur der rigoroseste Jansenist mir zur Buße für eine Generalbeichte auflegen — findet man  
eine

---

\*) Ein Verzeichniß solcher Werke befindet sich nebst andern auch vor der Lebensbeschreibung der Päbste von Sandini. Ein Geschichtschreiber, der etwas liest, kann sich also nicht über Mangel an Anweisung beklagen, wo er seine historischen Quellen auffuchen soll.

eine bedeutende Quelle oder einen bewährten Schriftsteller angezeigt, welche dem Leser für die Wahrheit seiner Erzählungen bürgen könnten. Ueberall soll ihm auf sein Wort geglaubt werden, und er scheint überhaupt alle seine Leser für eine Herde unwissender Dummköpfe zu halten, denen er gar keinen Begriff davon zutraut, wie eine regelmäßige Geschichte geschrieben werden, und über welche Pflichten ein Geschichtschreiber seinen Lesern verantwortlich sein muß.

Die Beweise hievon findet man auf jeder Blattseite seines höchst merkwürdigen Buchs. Wir wollen aber, der Kürze wegen, nur einige der interessantesten zur Probe aufstellen. Jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß es, daß die Concilien von Konstanz und Basel, die lutherische Reformation unter Leo X, und das Concilium von Trient die allerwichtigsten, in ihren Umständen und Folgen die allerfruchtbarsten Begebenheiten der letztern Jahrhunderte gewesen sind. Gelehrte und der Sache kundige Männer haben über jede einzelne dieser Begebenheiten große und weitläufige Werke geschrieben — und nun setze sich ein Christenmensch hin, und lese, wenn er die Geduld dazu behalten kann, was in der neuen Fortsetzung über diese Begebenheiten für gründliche, lehrreiche, und ausführliche Erzählungen geschrieben dastehen! Für solche, welche diese Begebenheiten nie weiter als vom Hörensagen gekannt haben, mag das Erzähl-

zählte zur Noth noch für etwas Merkwürdiges gelten. Aber derjenige, der doch schon einige nähere Vorkenntnisse davon hatte, und nun in diesem neuen, mit so viel Selbstdümel und Prahlerei zur Schau hingelegeten Buche, eine hinlängliche, gründliche, durch ächte Urkunden und gewichtvolle Zeugnisse bewährte Erzählung derselben zu finden hoft und zu finden berechtigt ist, muß mit dem bittersten Unwillen das Buch in den ersten nächsten Winkel hinwerfen, sobald er nur einige Seiten von diesen erzählten Begebenheiten gelesen hat.

Von den beiden ersten Concilien erfährt man gar nicht, welche wichtige kirchliche Lehrsätze darinn verhandelt worden sind. Man erfährt gar nicht, daß hier der große Grundsatz von der Infallibilität der Päbste, und von dem Verhältniß der Päbste und der Concilien gegeneinander zur ernähaftesten Sprache gebracht worden ist. Man findet auch nicht das allgeringste Bruchstück von den herrlichen und unsterblichen Reden angeführt, welche die berühmten Männer, der Erzbischof von Palermo, der Cardinal von Orleans, der päpstliche Legat Julian, und so viele andere über jenen Gegenstand auf dem Concilium zu Basel gehalten haben, und welche Aeneas Silvius in seiner Geschichte dieses berühmten Conciliums mit der verdienstvollsten Ausführlichkeit aufgezeichnet, aber unser Fortsetzer wahrscheinlich nicht gelesen oder verstanden hat.

Doch,

Doch, vielleicht hat dieser Fortsetzer, der auf eine pöbel- und lügenhafte Art mich des Dogmatifirens und Polemifirens beschuldigt, diese Gegenstände unter seiner Aufmerksamkeit gehalten, weil er etwa besorgte, dadurch selbst des Dogmatifirens und Polemifirens schuldig zu werden; oder, was eben so wahrscheinlich ist, weil er in seiner historischen Blödigkeit vielleicht glaubte, diese Gegenstände dürften in einer Geschichte der Päbste gar nicht zur Sprache gebracht werden, weil ein Concilium nur ein Concilium, und nicht auch zugleich ein Pabst sei. Aber wie verrückt muß es in dem Gehirne eines Menschen aussehen, der dogmatische Lehrsätze, und selbst polemische Angelegenheiten über Kirchendisziplin außerhalb dem Gebiet einer Päbstgeschichte zu liegen wähnt! Wie liederlich verfährt ein Geschichtschreiber, der, weil er keine Bücherkenntniß besitzt, und also nicht weiß, wo wichtige Urkunden zu finden sind, seinen Lesern gar nichts von diesen Urkunden mittheilt, indem er noch obendrein zu stolz oder zu faul ist, bei sachkundigen Männern sich darnach zu erkundigen, oder so unverschämt, seine Leser, anstatt mit Urkunden, mit dem dünnen Häkerling seiner ungesalzenen Erzählungen abzufüttern.

Nebstdem ist dieser Fortsetzer bis auf Kleinigkeiten hinab ein Ignorant, der seinen Lesern theils Lügen, theils nur den allerletzten abgerissenen Flek einer sonst wichtigen Begebenheit hinwirft

wußt. Unter hundert Beispielen nur Folgendes! In der Geschichte des Conciliums von Konstanz führt er S. 243. diesen Vorfall an: „Bald nach dieser gegebenen Erklärung entwichte (welch ein edler Ausdruck!) Johannes (XXIII, einer der damals vorhandenen Päbste) heimlich von Konstanz, da er als ein gemeiner Knecht zum Thore hinausgieng, und sich nach Schaffhausen begab.“ — Das Entweichen, oder Flüchten einer Person, die von einer ansehnlichen Parthei als rechtmäßiger Pabst erkannt wird, ist immer eine Begebenheit, die in einer Geschichte der Päbste ihren Platz zu verdienen scheint. Eine gar große Wichtigkeit liegt nun freilich wohl nicht darin, und sie könnte allenfalls gar unberührt bleiben. Aber da man schon einmal die Sache erzählt, so macht man den Leser neugierig, die nähern Umstände, Ursachen und Folgen eines solchen Vorfalls erfahren zu wollen. Diese Neugierde befriedigt unser Fortsetzer mit keinem Worte, vermuthlich, weil sein Authör, aus dem er abschrieb, ebenfalls nichts weiter davon wußte. Hätte er jedoch nur wenigstens, um ihm ein deutsches Buch zu nennen, Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich (worin freilich ein Geschichtschreiber wie er, keine Merkwürdigkeiten vom Concilium zu Konstanz vermuthen wird) gelesen, so würde er seinen Lesern, deren er die meisten in Oesterreich voraussetzen, und also be-

greiz

greifen mußte, daß eine, sehr nahe auf Oesterreich sich mitbeziehende Begebenheit, ihnen viel interessanter, als so sehr viele seiner andern ganz unmerkwürdigen Begebenheiten sein würde, obgedachten Vorfall, länger oder kürzer, mit folgenden Umständen erzählen haben können, so wie ich denselben in meiner, eben in der Arbeit begriffenen Geschichte Kaiser Friedrichs III, zu meiner dortigen Absicht, freilich etwas weitläufig, erzähle. Diese Erzählung lautet so:

„Alle drei damaligen Gegenpäbste, Gregor XII, Benedikt XIII, und Johannes XXIII, waren, um ihren Handel in gehöriger Form schlichten zu können, in eigner Person vor das Concilium beruffen worden. Die beiden erstern hielten es nicht für rathsam sich einzufinden; und nur Johannes XXIII, ein Neapolitaner, Balthasar Cossa mit Namen, hatte Muth genug, sich der Versammlung anzuvertrauen, freilich mit der weislichen Vorsicht, daß er sich ehebevor von dem Kaiser Sigismund, und, was hier für unsre Absicht vorzüglich zu merken ist, auch von dem damaligen Herzoge von Oesterreich, Friedrich IV, als Schirmherren der Stadt Konstanz, sichere Schutz- und Geleitsbriefe ausstellen ließ.“

„Er erstaunte aber nicht wenig, als er bei seiner Ankunft zu Konstanz keinen von seinen beiden Kollegen gegenwärtig fand, auch bald überzeugend erfuhr, daß keiner kommen werde. Er

beruecte nun seine Voreiligkeit, mit welcher er sich allein dem Concilium in die Hände geliefert hatte, indem er leicht voraussehen konnte, daß man mit ihm, als dem einzigen Gegenwärtigen, den Anfang des Absiegens beginnen werde. In dieser Noth gerieth er auf den Einfall, sich heimlich zu flüchten, und vertraute dies seinen Freunden. Die Sache blieb aber nicht so verschwiegen, daß der Kaiser nicht etwas davon hätte erfahren sollen, welcher dann persönlich zum Johannes in seine Wohnung gieng, ihn ernstlich zur Rede stellte, eben so ernstlich vor der Flucht warnte, und dann an alle Stadtthore den gemessenen Befehl gab: keinen Bischof und Prälaten, er sei wer er wolle, zur Stadt hinauszulassen.“

„Johannes betrachtete diese Gewaltthätigkeit abseiten des Kaisers als eine offenbare Verletzung der ertheilten Geleitsbriefe, und glaubte, sich eben so wenig an sein gegebenes Wort binden zu müssen, als der Kaiser an das seinige. Hiernächst erinnerte er sich, daß er sich auch in den ausdrücklichen Schutz Herzog Friedrichs Begeben habe, ließ diesem seine Verlegenheit zu wissen machen, und gab ihm unter der Hand zu verstehen: ob er ihm nicht, gegen eine billige Erkenntlichkeit, und zufolge der ihm schuldigen Schutzpflicht, zur Flucht behilflich sein könnte.“

„ Herzog Friedrich bedachte sich über diesen bedenklichen Antra, allerdings einige Zeit. Da er aber als ein mächtiger Fürst den Kaiser nicht zu fürchten brauchte, auch sich übrigens für seine eigene Person von dem Concilium nichts Gutes zu versehen hatte, entschloß er sich endlich, oder begieng vielmehr die Schwachheit, dem Pabste seine thätigste Beihilfe zur Flucht zuzusagen. Um den Anschlag mit möglichster Sicherheit auszuführen, veranstaltete er auf einen gewissen Tag, es war der 15. März 1415. vor der Stadt, in dem sogenannten Brühl, ein stattliches Turnier, worinn er sich von dem Grafen Hermann von Cili, mit welchem er selbst kämpfte, vom Pferde werfen ließ.“

„ Da dieses Schauspiel eine Menge Zuschauer aus der Stadt herbei zog, und die Wache am Thor, im Gewimmel der Reiter und Fußgänger, nicht auf jedermann aufmerken konnte, so war es dem Pabste, der sich in einen gewöhnlichen Reitersmann, mit Kappe und Mantel umgekleidet, und Niemanden als einen schlechten Jungen mit einem dürrknochigten Klepper zur Begleitung mitgenommen hatte, leicht genug, ohne Aufsehen und Gefahr zum Thore hinaus zu kommen. Er ritt geradenweges nach Ermantigen, wo er in des Pfarrers Hause abstieg, und, ohne gekannt zu werden, sich ein Glas Wein reichen ließ. Von da zog er dem Rheine zu, setzte sich da auf ein schon bestelltes Schiff, und

fuhr wohlbehalten und froh nach Schaafhausen in die Schweiz. "

„ Als diese Flucht in kurzem bekannt wurde, entstand allenthalben ein so heilloser Mordlarm, als wenn Alles in Konstanz den Kopf verlohren hätte. Die Väter des Conciliums schienen wie vom Schlage getroffen, und Kaiser Sigismund wußte sich vor Zorn gar nicht zu fassen. Er schwur es sogleich Herzog Friedrich, der ihn mit dem Turnier so hinterlistig betrogen hatte, den gespielten Poffen mit reichem Wucher zu vergelten; und da es am Hofe unter Bischöfen, Grafen und Rittern an geschäftigen Aufsehern nicht fehlte, die dem Hause Oesterreich schon längst auf den Dienst gelauert, und diesem Hause seinen anwachsenden Flor immerdar schrecklich beneidet hatten, so war es um so natürlicher, daß Sigismund auf eine Rache sann, die seinen Hoffschranzen vortheilhaft würde, und die das ihm ohnehin zu mächtig dünkende Oesterreich aufs tiefste demüthigen sollte. "

„ Gleich in der nächstfolgenden Sitzung klagte er öffentlich vor dem gesammten Concilium Friedrichen als einen Feind und Friedensstörer der Kirche und des Reichs an, indem er dem Pabste auf eine hinterlistige Weise zur Flucht behilflich gewesen sei! Das Concilium hatte nichts einzuwenden; vielmehr wurde einstimmig beschlossen, ihn zu beruffen, daß er an einem bestimmten Tage vor dem Concilium sich stellen, und seines Thuns

Thuns wegen Rechenschaft ablegen sollte. Da er es unter diesen, ihm noch allzu ungünstigen Umständen, etwas bedenklich fand, dem Kaiser und seinen geistlichen Jaherren auf bloße Diskretion sich in die Hände zu geben, so blieb er aus. Sogleich wurde die Anklage mit dem Beisatze erneuert: Er habe sich auch an Kaiserlicher Majestät gröblichen vergriffen — und nun wurde über einen Herzog von Oesterreich, über einen der mächtigsten Fürsten Deutschlands, aus Ursachen: weil er als ein ehrlicher Mann sein Wort gehalten, und einen Aferpabst den sehr wahrscheinlichen Mishandlungen eines, noch nicht einmal für legitim erklärten Conciliums (denn es war kein rechtmäßiger Pabst vorhanden) entzogen hatte, folgendes Urtheil abgefaßt, welches wir in den körnichten Ausdrücken eines alten sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers (Fugger) anführen wollen, und welches also lautet: "

„ Hierauf ward er Beides in Acht und Bann erklärt, aller seiner Lehen, Lande und Leute entsezt, die Unterthanen ihrer Gellübde ledig gezählt, auch den benachbarten Fürsten, Städten und Ständen in Schwaben, Helvetien und am Rheinstrom, alles sein Land preis gegeben. Er ward verurtheilt 1) in die Pön Anathematis, welches man zu Teutsch den Judasfluch nennet; 2) in die Pön des großen Banns, zu Latein Sacrilegium genannt; 3) in die Pön gedachter

Beraubung aller seiner Güter, die er von beiden obersten Häuptern der Christenheit, der Kirche und dem Reich hatte; 4) in die Pön, sein und seiner Eöhne Personen, Untüchtigkeit, Lehren zu verleihen; 5) in die Pön der Beraubung seiner fürstlichen Ehren und Würden, wodurch er von der Gemeinschaft aller Fürsten ausgeschlossen wurde; 6) in die Pön des Meineids, wegen der Pflicht, die er Seiner Majestät gethan und nicht gehalten; und 7) letztlich in die Pön, daß alle seine Diener, Helfer und Helfershelfer, sie seien geist- oder weltlich, in diesem Bann und Acht mit begriffen sein sollten.“

„Man hat es Pabst Gregor dem VII, und noch einigen andern Pabsten so schrecklich übel genommen, daß sie sich unterfangen, gegen Kaiser und Könige mit Exkommunikationen loszudonnern; und dagegen wird kein vernünftiger Katholik und kein Freund des christlichen Friedens das Allermindeste einwenden wollen. Aber hier seht ihr einen deutschen Kaiser, und ein Concilium von meistens deutschen Bischöfen, die einen Fürsten von Oesterreich einer That wegen, deren sich wahrlich jeder biedre Mann eben nicht gar sehr zu schämen Ursache haben könnte, auf eine Art mishandeln, die man allenfalls einem ritterlichen Straßenräuber, oder einem Rebellen gegen Gott und die Menschheit hätte angedeihen lassen können. Diese That ist so schwarz und abscheulich, und für das Andenken jedes Oester-

reichers so empörend, als sie die Wortbrüchigkeit Sigismunds und seines Conciliums gegen Huf und Hieronimus von Prag, und die doch wahrlich zu grausame Verbrennung dieser beiden Fanatiker, wenigstens um zwanzigmal an Unregelmäßigkeit und Gewaltthätigkeit übertrifft. \*) "

„ Es läßt sich muthmaßen, welchen Erfolg für Herzog Friedrichen und seine östereichischen Länder dieser christfreundliche Bannspruch haben mußte. Da ein großer Theil seiner Vasallen und Unterthanen sogleich von ihm abfiel, und er also durch Macht nicht widerstehen konnte, so griff Alles zu den Waffen, was Hände hatte, und die meisten östereichischen Besitzungen in Schwaben und in der Schweiz, wurden eine Beute der von Sigismund ausgeschickten, und mit Reichsprivilegien wohl versehenen Räuberhorden. Es half nichts, daß Friedrich auf vielfältiges Anfordern endlich den gesüchteten Pabst dem Kaiser und dem Concilium zurückschickte, um sich hiedurch die ihm ehedem versprochene Ausöhnung zu verschaffen. Sigismunds und des Conciliums Erbitterung war so unbändig zügellos, daß sie vorerst diesen Pabst  
auf

---

\*) Diese eingeschobene Glosse wird der Fortsetzer wohl für Dogmatikern und Polemikern halten; und wirklich muß man es seinem Buche nachsagen, daß solche Glossen darin nicht zu finden sind. Wer wollte sie auch von einem unmündigen Abschreiber verlangen?

auf der Stelle abzusetzen, und daß nun gegen Friedrich und seine Länder noch viel schlimmer gewüthet wurde als bisher.“ — —

Ich frage jeden Leser von Einsicht und Beurtheilungskraft, ob diese Begebenheit nicht von einer so entschiednen Wichtigkeit ist, daß sie, wenigstens in ihren wesentlichen Umständen, in jeder nur halbweg vollständigen Geschichte der Päbste nothwendig erzählt werden muß, nicht davon zu reden, daß sie einen so hellen Aufschluß über die vielen und ansehnlichen, eines Pabstes wegen, dem Hause Oesterreich gewaltthätig entrissenen Besitzungen in Schwaben und in der Schweiz giebt, und daß sie treffender, als jede andre, den herrschenden Geist jenes noch so finstern Zeitalters charakterisirt; ein Umstand, welcher unter die ersten Pflichten eines treu darstellenden Geschichtschreibers gehört; denn was nützt uns Geschichte, wenn wir nicht durch sie von dem jeweiligen Geiste, welcher von Zeitalter zu Zeitalter die Sitten und Denkart der Menschen beherrschte, durch wichtige Thatfachen und lehrreiche Darstellung derselben unterrichtet werden? Dafür giebt uns der Fortsetzer seinen Geist in der schönen und bündigen Erzählung: „Johannes entwischte heimlich, da er als ein gemeiner Knecht zum Thore hinausgieng.“

Nun wissen wir doch eine Begebenheit aus dem tiefsten Grunde, die in den Annalen des Pabstthums, und in der Geschichte von Oesterreich  
eine

eine so wichtige Epoche macht. Zugleich erfahren wir mit der deutlichsten Klarheit, warum sich Johannes zur Flucht bemüßiget fand. Das sind doch mehr als Bossuetische und Fleurysche Muster von pragmatischer Geschichtschreiberei!

Ueberhaupt sind das ganze Buch hindurch die Begebenheiten mit einer so oberflächlichen Kürze, so ohne alles Salz und Schmalz, so trocken, und in einem so abscheulichen Schülerderdeutsch hinerzählt, daß der Leser durch das beständig fort-dauernde Einerlei ermüdet, und, je weiter er fortliest, immer mehr und mehr um sein Selbst-denken und seine ganze Aufmerksamkeit gebracht werden muß. Ich beruffe mich, ohne durch ein Gegenbuch von ausführlicher Recension dies zu beweisen, auf das eigne Gefühl aller Leser von Einsicht und Kenntniß der Geschichte. Der Verfasser versteht gar nichts von dem Talent oder der Kunst, seine Leute dem Leser interessant zu machen. Er schreibt in einem Athem fort und im Schweiffe seines Angesichtes den einzigen Author ab, den er sich zu seinem Führer erkiesen hat; und besitzt gar keine Ahnung davon, ob es noch andre Bücher in der Welt gebe, aus denen, wenn sie auch nicht ausdrücklich Geschichte der Päbste heißen, sich gar viele merkwürdige und höchst interessante Züge für seine Geschichte hätten auffammeln lassen.

So fiel ihm gar nicht ein, z. B. bei der Erzählung von Eugen III. die Werke des heil.

Bern-

Bernard im mindesten zu Rathe zu ziehen, worinn doch ein so fruchtbarer Stoff für diese Erzählung zu finden ist. Er sagt uns oberflächlich genug, daß die Römer sich gegen diesen Pabst empört hätten; aber von dem berühmten, mit demosthenischer Beredsamkeit geschriebenen Briefe des heil. Bernard, wodurch die Römer wieder zum Gehorsam zurück gebracht wurden, weiß er nichts, und läßt folglich seine Leser auch nichts davon wissen. Ich bin so sehr überzeugt, als ich aus schriftstellerischer Erfahrung weiß, was vernünftigen Lesern zu gefallen pflegt, daß sie ihm das ganze wässerigte, von allem wahrhaft Wissenswürdigen völlig entblößte, und doch 6 Seiten lange Geschreibsel über diesen Pabst, gegen die Mittheilung jenes ganzen Briefs, oder wenigstens einiger Stellen, wie die folgende, würden erlassen haben.\*)

Quid vobis visum est o Romani, offendere Principes mundi, vestros autem speciales patronos? Patres vestri Urbi orbem subjugaverunt: vos Urbem properatis orbi facere fabulam. O popule stulte & insipiens! o columba seducta non habens cor! Nonne ille caput & illi oculi tui erant? Quid ergo nunc Roma, nisi sine capite corpus truncum, sine oculis frons effossa, facies tenebrosa?

Ape-

---

\*) S. Opera S. Bernardi. Epist. 243.

Aperi, gens misera, aperi oculos tuos, & vide desolationem tuam jamjamque imminentem. Quomodo in brevi mutatus est color optimus, facta est quasi vidua domina gentium, princeps provinciarum! — Congregamini, oves dispersæ, redite ad pascua, redite ad patrem & Episcopum animarum vestrarum! Redite prævaricatores ad cor! Quod loquor, non quasi hostis convicians, sed quasi amicus objurgans. Habet vera amicitia nonnunquam objurgationem, adulationem nunquam.

Eben so wenig erwähnt er eines andern schönen Briefes, welchen dieser nämliche heil. Bernard an die Cardinäle schrieb, als diese den Eugen, seinen Dicensbruder, zum Pabst erwählet hatten. Ich an seiner Stelle hätte mich wahrlich nicht enthalten können, wenigstens den trefflichen, so herzlich und originell geschriebenen Anfang desselben anzuführen. Man höre! Parcat vobis Deus, quid fecistis? Sepultum hominem revocastis ad homines, fugitantem curas & turbas curis denuo implicuistis & immiscuistis turbis. Crucifixus mundo per vos revixit mundo, & qui elegerat abjectus esse in domo Dei sui, ipsum vos in dominum omnium elegistis. Cur consilium inopis confudistis? Currebat bene; quid vobis visum est, sæpire vias ejus, avertere semitas, gressus involvere? Qui se tamquam violentis quibusdam

dam diaboli manibus, carnis illecebris, & gloria Sæculi potenter excusserat, non tamen valuit effugere manus vestras. &c.

Auch von jenem vortreflichen Briefe sagt er nichts, welchen der heil. Bernard an den neuerwählten Eugen selbst schrieb; und endlich verschweigt er sogar auf eine sündhafte Weise die Existenz und den Inhalt jenes berühmten und unssterblichen Buches De Consideratione, welches eben dieser heil. Bernard an den Pabst Eugen gerichtet hatte, ein Buch, welches Alles enthält, was ein Muster von Pabst thun und nicht thun soll, und in dieser Hinsicht doch verdienet hätte, in einer Geschichte der Päbste wenigstens dem Namen nach angezeigt zu werden. Er hatte ja die schicklichste Gelegenheit dazu, als er am Schluß der Erzählung den heil. Bernard des Eugens Lehrer, Rathgeber und Vertheidiger nannte. Warum setzte er nicht hinzu, wie, wodurch, durch welche Wege und Mittel er dies Alles war, um von so wichtigen Geschäften dem wißbegierigen Leser doch nur einigen klaren Begriff zu verschaffen? Aber wahrscheinlich stand von dem Allen nichts in dem Compendium, woraus er abschrieb, und er selbst hatte vielleicht in seinem Leben die Werke des heil. Bernards mit keinem Auge gesehen, also auch um so weniger gelesen. Wie war es ihm da möglich, von solchen abseitigen Din-

gen,

gen, die er selbst nicht wußte, den Lesern eine befriedigende Nachricht zu geben? \*)

Unter mehreren Päbsten der letztern Jahrhunderte, welche für mich ein besonderes Interesse haben

\*) Im Vorbeigehen gesagt: Ich halte es in diesem Zeitalter für ein eben so großes Verdienst als eine theure Pflicht eines jeden Kirchengeschichtschreibers: daß er bei jeder schicklichen Gelegenheit den Geschmal und die Liebe für unsre so herrlichen, und so tief in Vergessenheit gerathenen alten Kirchenväter, als auch für alle übrigen merkwürdigen und nützlichen Schriftsteller der Vorzeit aufzuregen suchen soll. Unser Modernismus ist ein so schlechter Münzfenner, daß er das alte Gold, welches doch immer das beste und geprüfteste bleiben wird, verachtet, und dafür die leichten Silberpfennige der Neuheit in seinen Sparkassen zusammen trägt. Ich bleibe noch immer und ewig dem Grundsatz getreu: man solle in den Schulen nicht stets heidnische sogenannte Klassiker, sondern auch christliche Schriftsteller überlesen lassen. Das Latein eines Leo, Ambrosius, Hieronimus, Bernardus, Tertullianus hat wahrlich seine eben so entschiednen klassischen Schönheiten, als immer etwa das Latein des Cicero, Plinius, Seneca u. a. m. haben mag. Diese Bemerkung, die ich noch nirgend gefunden zu haben mich erinnere, scheint mir der höchsten Aufmerksamkeit aller christlichen, und zumal christlich-katholischen Männer von Geist, würdig zu sein.

haben, und deren Lebensumstände mir aufs genaueste bekannt sind, ist einer meiner ersten Lieb-linge Pius II., sonst Aeneas Silvius genannt; und diesen soll mir der Fortsetzer durch seine abgeschmak- te, zwei Seiten und einige Zeilen lange Saal- baderei wahrlich nicht umsonst mishandelt haben. Ich verstehe unter dieser Mishandlung eben nicht, als wenn er ausdrücklich Böses von ihm gesagt hätte; sondern die Unverschämtheit, vor Lesern, die Belehrung und nähere Bekanntschaft mit gro- ßen Männern verlangen, einen wirklich großen Mann mit einer Biographie von bei weitem nicht hundert Zeilen abzufertigen.

Hier hatte er, wenn er etwas Gründliches lesen und studiren wollte, die reichhaltigste Quelle zu einer befriedigenden Charakteristik dieses Man- nes, nämlich dessen eigne Schriften, welche nach der Basler Ausgabe von 1551 einen dicken Folio- hand von 1034 Seiten ausmachen. Man muß eine stumpfe Seele von Holz haben, um beim bedächti- gen und wiederhohnten Lesen dieser Schriften für den Verfasser derselben nicht begeistert zu werden; und daß der Fortsetzer entweder wirklich eine solche Holzseele besitzt, oder diese Schriften nicht gelesen oder verstanden hat, beweist sein dummes Urtheil über dieselben, ein Urtheil, wofür ein Schulkna- be, dem man sie als Pensum zum Uebersetzen ge- geben hätte, verdient haben würde, mit der Peithe ausgestrichen zu werden. „ Er war,

sen historische Werke mit Nutzen können gelesen werden. Er schrieb auch Briefe, die man allerdings hochschätzen muß, und andre profane Werke.“ Also seine historischen Werke können nur mit Nutzen gelesen werden, da er doch in seiner Geschichte des Conciliums von Basel, in der Geschichte seiner Zeit, in der Geschichte von Europa, in der Geschichte von Böhmen, in der Geschichte Kaiser Friedrichs III., \*) und in sehr vielen seiner Briefe, welche die seltensten Partikularbegebenheiten und Anekdoten enthalten, beinahe der einzige gleichzeitige Schriftsteller und Augenzeuge ist, zu welchem alle spätern Geschichtschreiber aller Länder und Religionen ihre Zuflucht nehmen müssen; weßwegen auch fast kein gutes historisches Buch, die gegenwärtige Fortsetzung ohnehin ausgenommen, anzutreffen ist, worinn nicht der Name Aeneas Silvius häufig citiret würde, und citirt werden müßte.

„Er schrieb auch Briefe, heißt es weiter, die man allerdings hochschätzen muß.“ — So? Dieser herabsetzende Ausdruck „auch“ scheint anzudeuten, als wenn diese Briefe nur so ein unbe-

---

\*) Von dieser hat man eine eigene Ausgabe in Folio, welche Baeclerus zu Straßburg 1685. besorget hat; ein, für jede Art von Geschichte, höchst brauchbares Werk.

bedeutendes Nebending wären; und doch enthalten seine Werke dieser Briefe nicht weniger, als vier hundert und vierzehn, Briefe, die man nicht nur allerdings hochschätzen muß, sondern die jeder Mann von Geist und Geschmak mit Begierde liest und wiederliest, und sie, so lange sie existiren werden, als Meisterstücke des menschlichen Verstandes ehren und bewundern wird. Was der Gek von andern profanen Werken fasset, verdient nicht, daß man davon spricht. Der Mensch hat nichts gelesen, und ist also nicht werth, von sachkundigen Männern eines Bessern belehrt zu werden.

Ein schreiender Beweis von dieser stupiden Unwissenheit ist die Impertinenz, welche er am Schluß seiner lungenfüchtigen Biographie mit diesen dürrn Worten hinschreibt: „Man bemer-  
 „ket von ihm, daß er einige Gesinnungen,  
 „die er noch als Aeneas Silvius hatte, als  
 „Pabst verwarf, und entgegen gesetzte annahm.“  
 Was waren denn dies für Gesinnungen? Davon sagt er kein Wort; man kann also darüber denken und erdichten, was man will. Ist es möglich, einen ehelichen Mann nach seinem Tode meuchelmörderischer zu verläumdern, als durch solche halbgesagte Insinuationen, bei denen man, das Schlimmere zu denken, durch das verbissene Stillschweigen gleichsam aufgefordert wird; oder kann man denkende und wißbegierige Leser auf eine unverschämtere Art äffen und hinhalten, als da man  
 über

über einen interessanten Gegenstand ihre Aufmerksamkeit reizt, und dann kein Wort weiter sagt, um ihre Aufmerksamkeit hinlänglich zu befriedigen!

Allerdings änderte Aeneas Silvius einige seiner Grundsätze, nachdem er nicht mehr dieser, sondern Pius der II. war; und diese Grundsätze sind für eine Geschichte der Päbste so wichtig, daß sie, ohne eine sträfliche Defraudation der historischen Treue, darinn nicht verschwiegen werden dürfen. Auf dem Concilium zu Basel, und unter allen Gelehrten und Canonisten jener Zeit, war es sehr lebhaft über die Frage zur Sprache gekommen: Ob ein allgemeines Concilium über den Pabst, oder der Pabst über das Concilium sei? Beide Meinungen hätten ihre Vertheidiger; obschon die erste, besonders bei den sogenannten Aufgeklärten jener Zeit, so ziemlich die Oberhand gewann, und auch von einem großen Theile der zu Basel versammelten Väter als kirchliches Dogma anerkannt wurde. Diese Meinung trat nun auch Aeneas Silvius bei; er vertheidigte sie in seiner Geschichte des Conciliums, und er verfochte sie so lange, bis er näher in die römische Hofluft gekommen, bis er nämlich Cardinal geworden war; und es ist so gut als bewiesen, daß man ihn in der Folge zunächst aus der Absicht zum Pabst erwählte, damit ein so berühmter, seiner Gelehrsamkeit und seiner großen Eigenschaften wegen, bei allen Höfen und in gänz

Euro-

Europa so angesehenen Mann, als Pabst, diese Meinung verdammen, und demnach die Schlüsse des Basler Conciliums für irrig und unstatthaft in der katholischen Kirche erklären möge.

Dies that er wirklich, und, außer mehreren Gelegenheiten, vorzüglich in seinem beruffenen Streite mit dem Herzoge von Tirol, Sigismund, und dessen Vertheidiger, dem berühmten Rechtsgelehrten, Georg Heimburg aus Nürnberg, \*) welche von seinem Machtspruche über die Vergebung des Bisthums von Trien, an ein fünftiges Concilium, als seinen Richter, appellirten, und die er eben darum als Keger und Abtrünnige mit großer Bitterkeit excommunicirte. Er that es in feierlichen Erklärungen; und nebst andern in einem seiner Briefe (dem 395ten seiner Werke,) wo er über seine früheren Meinungen, und einige Schriften seiner Jugend die merkwürdigen Worte schreibt: „*Quæ scripsimus olim juvenes, contemnite mortales, atque respuite; sequimini, quæ nunc dicimus, & Seni magis quam juveni credite. Nec privatam hominem pluris facite quam Pontificem: Aeneam rejicite, Pium suscipite!*“

Es soll hier ganz und gar nicht meine Absicht sein, ihn seiner frühern oder spätern Grundsätze wegen zu vertheidigen, oder überhaupt über

---

\*) S. Freheri & Scruve scriptores rerum germanicarum, Argentorati 1719. Tom. II. pag. 183.

über die Verschiedenheit derselben meine Meinung zu Tage zu legen. Ich habe bloß in kurzen Anführungen die Leser in den Stand setzen wollen, über die Schriften und Meinungen dieses großen Mannes ein gesünderes Urtheil zu fällen, als der dänische Fortsetzer ihnen unterzuschreiben die Frechheit begangen hat.

Und nun erst seine Thaten, mit denen dieser Fortsetzer in 64, sage vier und sechzig Zeilen fertig geworden ist! Darf man seinen Augen trauen, daß ein Mann, der zu einer bandreichen Biographie hinlänglichen Stoff darbieten würde, Angesichts meiner erleuchteten Zeitgenossen, am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, auf eine so schändliche und liederliche Art mishandelt wird! O ehrlicher Sancho Pansa, um wie viel glücklicher bist du, als Aeneas Silvius, und alle seine übrigen 92 Kollegen, als alle die großen und berühmten Männer, die Sixtus V. Leo X. Benedikt XIV. u. s. w. da du an deinem Freunde Cervantes einen so geschickten, und diese an meinem Fortsetzer einen so elenden Biographen gefunden haben! — Ich müßte sehr weit die Gränzen, welche ich mir bei gegenwärtiger kleinen Schrift vorgezeichnet habe, überschreiten, wenn ich auch nur mit einigem Detail die vielen und merkwürdigen Thaten dieses Mannes her erzählen wollte! Zu welchen wichtigen Staatsgeschäften, Gesandtschaften, Unterhandlungen wurde er vom Kaiser Friedrich III.

gebraucht, da er dessen Geheimschreiber, und außerdem noch nichts weiter als der gekrönte Poet Aeneas Silvius war! Er war, unter Aufsicht dieses Kaisers, der Erzieher und Lehrmeister des jungen Königs von Ungarn und Böhmen, Ladislaus Posthumus, dem zu Liebe er hier in Neustadt, wo ich wohne, so wie die meisten seiner Schriften, auch sein schönes Buch über die Erziehung der Jugend und über die Grammatik geschrieben hat. Er besänftigte so oft durch seine hinreißende Beredsamkeit und durch die Kraft seines Geistes die unruhigen Bewegungen der Ungarn und Böhmen, da beide Nationen ihren jungen König dem Kaiser aus seiner Aufsicht und Vormundschaft abzutrogen suchten. Fragmente seiner bei diesen Gelegenheiten gehaltenen Reden, befinden sich in seinen Werken, und man liest sie nicht anders als mit Bewunderung. Er war einer der ersten Gesandten an den König von Portugall um Anwerbung dessen Tochter zur Gemahlinn des Kaisers Friedrich, und er führte diese Prinzessin dem Kaiser nach Rom zur Vermählung zu. Auf dem Concilium zu Basel war er die Seele und das Triebwerk aller Geschäfte. Mit allen großen Männern und Gelehrten seiner Zeit stand er in dem ausgebreitetsten Briefwechsel. Der Kaiser, viele Könige, Fürsten, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Staatsmänner erwählten ihn zu ihrem Rathgeber, und hielten ihn für das Orakel ihres Zeitalters.

Eine seiner angelegentlichsten Bemühungen war bis an sein Ende, alle christliche Mächte zur Wiedereroberung von Konstantinopel, welches zu seiner Zeit i. J. 1453. ein Raub der Türken geworden war, zu bewegen. Aber da fehlte es allenthalben an Einigkeit und thätiger Entschlossenheit; und da er sah, daß auf diesem Wege nichts auszurichten sei, unternahm er etwas, was in seiner Alleingewalt stand, und was weder vor, noch nach ihm ein Pabst unternommen hat. Er schrieb einen ziemlich weitläuffigen, und allerdings auch sehr sonderbaren Brief (den 39ten in seinen Werken) an den türkischen Sultan Mahomet II., wodurch er ihn von der Wahrheit des Christenthums; und von der Pflicht und den Vortheilen, dasselbe anzunehmen, zu überzeugen suchte — ein Brief, der nun wohl freilich den gehofften Endzweck nicht erreichte, weil Mahomet von alien Religionen nichts hielt, woraus aber gewiß jeder Biograph von Kopf seinen Lesern einige der merkwürdigsten Stellen, und daran fehlt es im mindesten nicht, mitgetheilet haben würde. — Kurz, man lese seine Schriften, vorzüglich seine Briefe, in deren 188ten er selbst einen ziemlich ausführlichen Abriss seines Lebens macht, und dann die verschiedenen, seinen Werken vorgedruckten Lebensbeschreibungen desselben, um sich zu überzeugen, daß dieser Mann in einem Lebenslaufe von nicht mehr als 59 Jahren, nebst seinen schriftlichen Arbeits

ten, so viele große und wichtige Dinge verrichtet hat, die man seiner meist schwächlichen Gesundheit wegen fast für unmöglich halten möchte, wenn sie nicht durch so häufige und bewährte Zeugen aufs glaubwürdigste besätigt würden — und dieser Mann erhält eine Biographie von 64 Zeilen!

Und das ist der nämliche Fall bei allen übrigen merkwürdigen Päbsten. Man erfährt meistens solche Dinge von ihnen, die man gar nicht zu wissen verlangt, und die interessanteren Fakta muß man entbehren. So zum Beispiel (und ich will nur in Geschwindigkeit zur älteren Geschichte, die ich ein wenig beleuchtet habe, auch ein Beispiel aus der neueren Geschichte anführen) erfährt kein Leser ein Wort davon, daß Clemens XII. im Jahr 1738. durch die Bulle *In eminenti*, und Benedikt XIV. i. J. 1751. durch die Bulle *Providas Romanorum Pontificum*, den Orden der Freimaurerei aufs feierlichste mit dem großen Kirchenbanne belegt haben. \*) Wußte der Kompilator von dieser ziemlich notorischen Begebenheit nichts, wie darf er sich unterstehen, Geschichte zu schreiben? Wußte er aber davon, und verschwieg er sie ab-

---

\*) Diese Bullen findet man theils in dem großen Bullarium Benedicci XIV., theils in der kleinern Sammlung der *Constitutionum Selectarum ejusdem*, Romae, 1763, 4<sup>to</sup> Tom. II. p. 175.

absichtlich, so ist er ein überwiesener Falsarius, der eine Sache in Vergessenheit zu bringen sucht, welche in Absicht der großen Ereignisse dieses Zeitalters, und für die ganze große Menge wohl- denkender Menschen von dem wichtigsten Interesse ist. Er beweist zugleich die strafbarste Partheilichkeit, da er von einer andern Seite unter Clemens XIV. der Bulle wegen Aufhebung des Jesuitenordens ausführlich genug erwähnt, und über diese Aufhebung noch ein weitläuffiges, freilich abgeschmacktes, aber doch auch fast frohlockendes Jansenisten = Geschwätz den Lesern an den Hals wirft. Was soll man zu solchen Dingen sagen?

Sollte ich einst meine Geschichte der Päbste vollenden, oder auch nur die einzelne Biographie Benedikts XIV. schreiben, so würde ich es für meine ernstlichste Pflicht halten, die oberwähnten Bullen ihrem ganzen Inhalte nach dem Publikum mitzutheilen. Es sind Aktenstücke von der äußersten Wichtigkeit, und längst hätte irgend ein Bischof oder der Pabst selbst unter oberhirtlicher Auctorität sie sollen republiciziren lassen, da so wenig Menschen der neuern Zeit von der Existenz und dem Inhalt derselben etwas wissen, und vielmehr alle Kniffe und Griffe des Faktionsgeistes angewendet worden sind, die Bekanntwerdung derselben auf allen möglichen Wegen zu verhindern. Ich darf behaupten, denn ich weiß es aus Erfahrung, daß, so wie ich, gar man-  
cher

der rechtschaffene Mann in seinem Leben gewisse Schritte zu thun unterlassen haben würde, wenn ihm jene Aktenstücke zur rechten Zeit bekannt worden wären. Wie sollen sie denn aber nur endlich bekannt werden, da feile Parteingänger von Kompilatoren sie sogar da verschweigen, wo nicht nur die natürlichste Gelegenheit, derselben zu erwähnen, sich darbietet, sondern wo die gemessene Pflicht des treuen Geschichtschreibers es fordert, wenigstens mit einiger Umständenlichkeit einige historische Nachricht davon zu verbreiten?

Ich fange an zu ermühen, die Sünden und Armseligkeiten dieses Afterkompilators weiter zu kommentiren. Ich gerathe so eben, da ich von jenen Bullen rede, an die Biographie Benedikts XIV. worüber ich doch noch einige Worte sagen muß. Ganz schlecht ist sie nicht, das will ich gestehen. Aber ist sie eines solchen großen Mannes würdig? Lernt Jemand daraus einen wirklich großen Mann kennen? Nicht möglich. Man findet nichts, als durcheinander geworfene Fragmente von Verordnungen und Anstalten ohne allen Zusammenhang, und ohne alle chronologische Ordnung. Hätte der Kompilator nur wenigstens aus den oben citirten Constitutionibus Selectis einen kernhaften Auszug gemacht, und dieses Werk, zur Sicherstellung der Leser, als bewährte Quelle angezeigt, so erhielte man doch einen deutlichen Begriff

griff von dem Geiste seiner kirchlichen Anordnungen; man hörte ihn in seiner eigenen Sprache mit uns reden; man belehrte sich von seinen Grundsätzen, Maximen und tiefen Einsichten in das Innere des Kirchenwesens; man erführe seine unermüdeten Beschäftigungen zur Reformation der Kirchendisziplin; man überzeugte sich von seiner Gelehrsamkeit, Klugheit und Gewandtheit in allen Arten kirchlicher und politischer Geschäfte. Dessen Allen müssen die Leser hier müßig gehen. Sie bekommen freilich Allerlei für ihr Geld zu lesen. Aber wo der Kompilator dieses Allerlei hergenommen hat, davon sagt er ihnen nichts, denn kein einziger Schriftsteller wird als Quelle und Gewährsmann angeführt. Sie werden sogar mit Anekdoten bewirthet, wie z. B. jene von dem General der Jesuiten S. 415, und S. 421 erfahren sie die wichtige Neuigkeit, daß er (der fast gelehrteste und wissenschaftlichste Mann seiner Zeit) auch auf dem päpstlichen Stuhle noch den Wissenschaften ergeben blieb, eine Neuigkeit, für deren wahrscheinlich selbst gemachte sehr scharfsinnige Entdeckung man allerdings zum größten Danke sich verpflichtet halten muß, denn sie ist in der That sehr neu.

Und endlich, du guter, sanfter, unglücklicher, auch in deiner Art großer und höchst merkwürdiger Pius VI.! in welcher Gestalt stehst du an der Hinterthüre dieses Buches abgemahlet

da!

da! Große Trübsale hast du in deinem Leben, und die höchsten am Rande des Grabes erlitten. Aber das größte war dir nach deinem Tode vorbehalten, die scheußliche Biographie deines Geschichtschreibers J. L., wie sie in diesem Buche gedruckt da steht. Weinen muß man dein Schicksal, daß du in die allernüchternsten Hände eines deiner Zeitgenossen gefallen bist, den es zwischen dem mittelländischen und baltischen Meere geben kann. Es hiesse, mit Sturz zu reden, Abdeckerarbeit verrichten, wenn man diesen mephitischen Cadaver von Biographie mit dem Messer der Kritik anatomiren wollte. Ich beruffe mich auf die Empfindung jedes Menschen von Geschmack und jedes Kenners der historischen Kunst, die ihn beim Durchlesen dieser unübertrefflich elenden Biographie Seite nach Seite befallen haben muß, und — sage weiter kein Wort. —

Wenn nun nach dieser ziemlich ausführlichen Mühe dieser Kompilator sich selbst, oder manche zu gutherzige, und mit jedem gedruckten Buche, weil es doch einmal ein Buch ist, zufriedene Leser über sein heillofes Nachwerk ihn damit entschuldigen wollten: Es sei ihm doch gar zu wenig Raum gelassen worden, etwas Ausführliches zu liefern, und man müsse sich mit dem Wenigen begnügen, was er geben konnte, so werde ich zweierlei hierauf antworten. Erstens: Eben dies ist seine unverzeihlichste Sünde, daß

er eine Arbeit unternommen hat, die kein vernünftiger Mensch, der nur eine halbe Messerspitze Kenntniß der Geschichte besitzt, je unternehmen wird und kann. Er hatte mein Beispiel vor sich; er durfte demselben nur folgen; aber er verstand den Senf besser. Eben er ist einer derjenigen, der gar nichts dagegen einzuwenden hat, nach Elle und Gewicht, wie der erste beste Verleger es bestellt, ein dummes Buch nach dem andern zusammen zu schmieren. Daher haben wir eben den sündhaften Wust so vieler dummen und abscheulichen Bücher in diesen Tagen der erbärmlichsten Aufklärerei, weil es so manche Schmierer giebt, die sich jeder Arbeit gewachsen glauben, die ihnen der Verleger, gegen ein billiges Trintgeld, vordiktirt. Die Verleger sind bei mir, wie ich schon oben gesagt habe, zum Theil entschuldigt, denn sie brauchen gedruckte Waare auf den Kauf, und sie kennen den Geschmak eines gewissen nicht geringen Theils des weichen Publikums, der es mit der Solidität und Haltbarkeit ihrer Waare nicht immer so genau zu nehmen pflegt. Aber die Schmierer sind nie zu entschuldigen, daß sie sich zu solchem Fabrik-Wachwerk verdingen, und am allerwenigsten diejenigen, die, unter dem ihnen nur zu süßbaren Gewichte ihrer Faulheit oder Unwissenheit, es dennoch wagen, an gelehrte und wissenschaftliche Werke ihre ungeschriebnen Hände anzulegen. Diese Leute nebst ihren Käsestecher-

Pro-

Produkten sind die wahre Brandmarke unsrer ohnehin so mageren Litteratur, und prostituiren unsre Wissenschaften und unsern Menschenverstand bei allen Nachbarnationen durch ihre abberitische Makulatur.

Zweitens: Ich habe die Macht nicht, und verlange auch nicht zu hindern, daß so viele dumme und elende Bücher geschrieben werden, als die Verleger auf ihre Kosten wollen drucken lassen, und als das Publikum zu kauffen den guten Willen hat. Was geht das im Grunde mich an, wenn nur die quästionirten Fabrikgesellen die Arbeit auf ihre Rechnung nehmen, und sie unter ihrer eigenhändigen Firma der Welt zu Kaufe bieten. So würde ich auch sehr wahrscheinlich im gegenwärtigen Falle mich völlig leidend verhalten haben, wenn zum Beispiel ein Mensch von Lebensart auf den Einfall gerathen wär, ein Buch unter folgendem, für diesen Fall nur einzig zweckmäßigen und erlaubten Titel, herauszugeben: „Des N. N. (hier müßte der ausführliche Name und, wenn er einen hat, auch Titel des Verfassers obenanstehen,) kurzgefaßte Lebensbeschreibungen \*) der Päbste

---

\*) So hätte, nach Hrn. von Geiffaus Beispiele, auch mein Fortsetzer eigentlich sein Buch nennen sollen, um seiner Schleuderei wegen einiger Entschuldigung werth zu sein. Aber er nennt es  
G 2

Päbste aus den letzten sieben Jahrhunderten, als eine einseitige Ergänzung der Geschichte des R." (und hier hätte mein Namen stehen müssen;) wenn er auf eine bescheidne Weise in vorhinein meine Einwilligung dazu eingehohlet hätte, die ihm von mir schwerlich versagt worden sein würde; und wenn er endlich der uralten, und von allen gesitteten Menschen gebilligten Regel gefolget wär, den Schrifsteller, welchen er fortsetzt, in der Vorrede, wenn auch nicht zu loben, was eben nicht nöthig ist, wenigstens nicht zu verunglimpfen und zu schelten — möchte übrigens das Buch so mittelmäßig oder so schlecht gerathen sein, als es der Verfasser zu machen im Stande war; denn da wär alle Ehre und Schande davon sein Eigenthum geblieben, und ich hätte weder vor Gott noch vor der Welt seines Buches wegen das Mindeste zu verantworten gehabt.

Nun ist dies aber bei meinem anmaaßlichen Fortsetzer in allen Dingen das gerade Gegentheil. Sein Buch ist nicht nur an und für sich

---

Geschichte, und beweist dadurch, daß er gar keinen Begriff von dem Unterschiede zwischen abgerissnen Lebensbeschreibungen, und einer pragmatisch zusammen hängenden Geschichte besitzt; und dies ist auch der Grund, daß ich in gegenwärtiger Recension ihn als anzemaßten Geschichtschreiber behandle.

sich schlecht, sondern er usurpirt auch dabei meinen Namen, und verführt milder aufmerksame Bücher- und Titelfenner zu dem Irrwahn, ich sei etwa selbst der Verfasser desselben, weil mein Name ganz oben an, wie bei den beiden vorigen Theilen, abgedruckt steht. Ferner hat er sich aller derjenigen Illegalitäten und Impolitessen schuldig gemacht, welche ich im Eingange dieser Schrift umständlich hergezählet habe; und endlich ist er noch so importun gewesen, mir in der Vorrede Grobheiten zu sagen, worüber ich ihm denn hier am Schlusse Einiges zu seiner Nachachtung noch anheim geben will.

Da ich diese Vorrede so eben wieder durchlese, so muß ich fast in meinem Gewissen die Beschuldigung wegen mir gesagter Grobheiten wieder zurücknehmen. Es scheint mir vielmehr Berrücktheit und ein Aggregat widersinniger Begriffe. Die Leser mögen urtheilen. Bald nach dem Eingange heißt es: „Mehr denn fünf Jahre ließ Hr. H. das lesebegierige Publikum schmachten, bis er sich entschloß, im April \*) des Jahres 1791. mit seinem zweiten Theile, so wie der Himmel das dürre Land nach langer Trübne mit einem heilsamen  
Ne-

---

\*) Dies ist nicht wahr. Die Vorrede zum zweiten Theil ist datirt den 12ten August 1791.

Regen zu erquicken. " So einfältig und laudertwelsch auch dies Geschwäg an sich ist, so scheint er doch damit so viel andeuten zu wollen, als habe das lesebegierige Publikum meine beiden Theile mit entschiedenem Beifalle aufgenommen, weil es, wie er sagt, schmachtend, welches ich überseze, mit Verlangen auf die beiden weitem Theile wartete; denn es ist doch eine ausgemachte Sache, daß ein Ding, dessen Fortsetzung oder Vermehrung man mit einiger Begierde verlangt, uns bevor gefallen haben muß, sonst würde man für das Ding selbst sowohl, noch mehr aber für alle Fortsetzungen sich bestens bedanket haben; auch muß das Buch so etwas wie nützlich und gut gewesen sein, denn wie könnte es sonst mit einem heilsamen Regen verglichen werden, womit der Himmel das dürre Land erquikt?

Und nun, nachdem das Publikum entschieden hat, und lange Jahre hindurch auf seinem Beifalle verharret, weil es noch immer die Vollendung dieses, eben und desselben Werkes verlangt, tritt der neue Fortsetzer hin, und erklärt: „Er, der anonyme Quidam, sei mit der Arbeit des Hrn. Hoffmann gar nicht zufrieden, auch habe er in dem Geiste desselben nicht geschrieben.“

Die Aufrichtigkeit ist bei diesem Geständnisse das beste. Ob er, der Quidam, mit meiner Arbeit zufrieden ist oder nicht, das hat

völlig nichts zu bedeuten, und ich wüßte nicht, daß ich jemals diesen Quidam um seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit befraget hätte, indem ich mich gern begnügte, von der Zufriedenheit des Publikums überzeugt sein zu können. \*) Aber daß er in meinem Geiste durchaus nicht geschrieben hat, ist so buchstäblich wahr, daß ich ihm auf jeder Gattung von Stempelpapier, vor jedem Gerichte des Erdbodens, und einst noch am jüngsten Ta-

---

\*) Indessen will ich aufrichtig gestehen, und ich habe noch gegen Niemanden ein Geheimniß daraus gemacht, daß ich mit meiner Geschichte der Päbste, besonders aber mit dem ersten Theile, selbst nicht zum besten zufrieden bin. Ich schrieb diesen Theil als ein junger Mann und als ein Anfänger in der historischen Kunst, und zum Theil auch noch von jenem frivolen Aufklärungsgeiste besessen, der in jener Zeit so elektrisch in allen exaltirten Köpfen herumspukete. Daher ist dieser Theil allerdings mehr Jugends- als Männerarbeit. Jedoch kann dies meinen Fortsetzer, der wahrscheinlich um einige hundert Monate älter ist, als ich, noch bei weitem nicht berechtigen, vorerst über meine Arbeit sich zu mokiren; und dann eine mehr als hundertmal schlechtere zu machen, als immer etwa die meinige sein mag; aus welchem Grunde ich ihm auch weder das Recht noch die Fähigkeit zuzugehen kann, meine Arbeit beurtheilen zu dürfen.

Sage das feierlichste Zeugniß hierüber auszustellen mich für verpflichtet halte. Ja ich setze hinzu, daß ich Gott inständigst bitte, mich ja doch nur meine übrigen Lebenstage vor dem entsetzlichen Geiste zu bewahren, welchen der Fortsetzer sein ganzes Buch hindurch so verschwenderisch ausgegossen hat.

Dieser unreine, von dem meinigen so höchst verschiedene Geist, mag es dann aber auch gewesen sein, welcher von seinem Gehirn Besitz genommen hatte, als er folgende gegen mich anspielen sollende Inzichten schrieb: „ Er wolle  
 „ nämlich weder dogmatisiren noch polemisiren;  
 „ er wolle weder ohne Grund schmeichlerische  
 „ unverdiente Lobreden halten, noch auf eine  
 „ verläumberische Art Thatsachen oder Ge-  
 „ rüchte anführen, die, wenn sie auch wahr  
 „ sein sollten, doch in verborgenes Dunkel  
 „ sollten eingehüllet werden. Falsche Erzählun-  
 „ gen, oder eigentlich zu reden, Erdichtungen  
 „ müßiger oder schwärmerischer Köpfe sollten  
 „ ganz entfernet bleiben. “

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich diesen ganzen Aufsatz hindurch meine Zornschaale für die Frechheit der eben angeführten lügenhaften Insinuationen aufgespart habe. Doch — nach dem Geständniß meiner vorigen Anmerkung — — *motos præstat componere fluctus!* Laß den armen Sünder lauffen, sage ich zu mir selbst. Die Sache reiflich erwogen,

gen, so wußte er wahrlich nicht, was er schrieb. \*) Er wollte den Lesern etwas vorplaudern, wollte sich bei ihnen den Kredit eines historischen Schiedrichters erbetteln, wollte seinem Vorgänger über den Kopf hinweg zu steigen scheinen, und überhaupt große Erwartungen von den bezaubernden Kräften seines historischen Geistes erwecken. Ich hoffe, daß er dies Alles aufs vollkommenste erreicht haben, und daß jeder Leser sich es doch wohl am Ende selbst sagen wird, was er über meine, und dann auch über die Arbeit des Anonimus zu urtheilen hat.

Ich eile zu Ende. Eine Bitte ist mir noch übrig, womit ich denn auch diesen Aufsatz schließen will. Da ich mir nicht getraue, an der Unsterblichkeit des Werkes meines Fortsetzers zu verzweifeln, so möchten es ja doch meine ehemaligen Leser für eine Gewissenssache halten, jenem Werke der Unsterblichkeit meine gegenwärtige Herz-

---

\*) Ist es z. B. nicht besser Unsin, zu behaupten: Ein Geschichtschreiber solle Thatsachen, wenn sie auch wahr wären, nicht anführen, sondern in ein verborgenes Dunkel (was doch dies für ein Ding sein mag?) eingehüllen. Darum hat er auch so viele wahre Thatsachen in sein verborgenes Dunkel eingebüllet, und seinen Lesern Häkkeling statt Weizen aufgetischt.

zengerleichterung ganz hintenan mit Beibinden zu lassen, damit doch die Nachwelt erfahren könne, mit welchem Beifalle ich diese Fortsetzung in meinen Lebensstagen aufgenommen, und der Welt angepriesen habe. Freilich könnte sie wohl auch ganz billig voran stehen, weil hier zur Verständniß künftiger Geschlechter nicht nur mein bloßer Name, sondern auch mein dormaliger Charakter zu lesen ist. Doch will ich ihnen durchaus nichts vorschreiben. Ich verlange bloß auf eine oder die andre Weise die Erfüllung meiner gerechten Bitte, und — empfehle mich, bis zu einem anderweitigen Wiedersehen, ihrer Wohlgevoogenheit und ihrem freundlichen Andenken.

Geschrieben zu Wiener = Neustadt, im April,  
1801.

10  
The first part of the book is  
a history of the city of  
London from the time of  
the Romans to the present  
day. It is written in a  
clear and concise style,  
and is well illustrated  
with woodcuts and  
engravings. The book is  
very interesting and  
instructive, and is  
well worth a read.



